

11 **VORWORT**

Thomas Pöhler

25 **EIN SONNTAG IM MAI**

Pauline Koch

48 **SCHAUPLÄTZE**

65 **LES JARDINS DE JOSEPH MONIER**

Unbekannter Autor

91 **BRIEFKORRESPONDENZ**

zwischen dem Archivar Falk Stork und dem  
pensionierten Deponieverwalter Siegfried Kuben

# VORWORT

Thomas Pöhler

Seit vielen Jahren besteige ich den Inrather Berg, die von wilder Vegetation überwucherte ehemalige Kriegstrümmer- und Bauschuttdeponie im Waldgebiet nördlich von Krefeld. Dabei erwarten mich nicht wie im Mittel- oder Hochgebirge geologische Aufschlüsse, Schichtungen und Faltungen. Sicher ist bei klarem Wetter der weite Blick bis in das nordwestliche Ruhrgebiet und zur holländischen Grenzregion sehr reizvoll. Doch an diesem Ort weckt etwas anderes die Aufmerksamkeit. Es sind die Trümmer, die aus den steil aufgeschütteten Hängen wieder zu Tage treten. Ist das nun ein Natur- oder ein kulturelles Erlebnis? Ist dieser Berg eigentlich schön oder hässlich? Der Berg verweigert sich solcher klaren Einordnung in die gängigen Kategorien und bleibt stets so rätselhaft wie unser Verhältnis zu ihm uneindeutig.

Doch vor solcher ordnenden Reflexion steht das unmittelbare, körperlich-sinnliche Erleben. Der steile Berg mit seiner annähernd dreieckigen Basis ist schwer zu verorten. Die unterschiedlich langen Abschnitte der ehemaligen LKW-Auffahrt, zumal im Niederrheinnebel, erschweren die Bestimmung der Himmelsrichtungen, man verliert dort sehr schnell die Orientierung. Der Wanderer macht die paradoxe Erfahrung, einen sich spiralförmig in die Höhe windenden Weg ohne Verzweigung und frei jeder Befürchtung, sich verlaufen zu können, als labyrinthisch wahrzunehmen.

Es ist ein ruhiger und verwünschter Ort, jedoch stellt sich dort nie heitere Leichtigkeit ein, denn die aus dem Erdreich ragenden Steine, Brocken und Eisen legen die Wunden der Vergangenheit bloß. Wie viele andere deutsche Großstädte häufte auch Krefeld seine Kriegstrümmer zu einem künstlichen Berg. Gebäudefragmente – mal derbe, zerborstene Betonplatten, aus denen das Baustahlgewebe sticht, mal feine Sandsteinblöcke, auf denen sich mit etwas Glück sogar Inschriften entdecken lassen – erzählen von einer Stadt und stellen Fragen an eine Vergangenheit.

Ich begann, über die Geschichte dieses jungen Berges zu recherchieren. Im Stadtarchiv konnte ich mir anhand von Zeitungsartikeln und Ratsprotokollen von der Kriegszerstörung und den Mühen der unmittelbaren Nachkriegszeit eine erste Vorstellung bilden, über die Schuttbeseitigung mit Eisenbahnloren, die Trümmernaufbereitung und Deponierung. Nachdem die Entschuttung der Stadt abgeschlossen war, bestand auf der Deponie noch weitere Aufnahmekapazität, die für die Beseitigung von Bauschutt und Gießereiabfällen genutzt wurde. 1979 wurde die Deponie geschlossen und man begann mit der Bepflanzung, die zügig geschehen musste, um einen Erosionsschutz für die extrem steilen Hänge zu schaffen.

Zu Beginn meiner Recherche hatte ich im Internet auch nach Bauschuttdeponien im Allgemeinen gesucht. Hier erwartete mich eine Überraschung: Man findet nichts! Zwar gibt es Auftritte von Entsorgungsfirmen, aber keine Freundeskreise. Es scheint, dass sich niemand in seiner Freizeit Deponien widmet, sie dokumentiert, fotografiert und mit einer Drohne überfliegt, Broschüren herausgibt, mit Gleichgesinnten gemeinsame Wochenendexkursionen zu bedeutenden Nachbarhalden unternimmt oder einfach ein jährliches Grillfest vor dem Zaun der heimischen Schuttkippe veranstaltet – also all das, was solche Liebhabergruppen normalerweise tun, und zwar zu jedem erdenklichen Thema und Gegenstand, sei er auch noch so abwegig. Für die Bauschuttdeponie interessiert sich niemand. Es gibt somit noch eine Terra Incognita. Mit dieser Erkenntnis kam der Denkanstoß; ich sollte ein Buch schreiben über den Berg, der mich so anzieht und beschäftigt.

Im November 2022 erhielt das damals noch unausgereifte Vorhaben durch einen Zufall seine Bestimmung. Hinter dichten Büschen am oberen Berghang entdeckte ich einen Containerraum aus verzinkten Trapezblechen, den ein Schild als „Stadtarchiv, Außenstelle ehem. Kriegstrümmer- und Bauschuttdeponie“ auswies. Die Tür war an jenem Tag nur angelehnt. Im fensterlosen Raum herrschte eine archivuntypische Unordnung, er war fast leer, nur wenige Aktenordner lagen nachlässig verteilt auf dem Boden, als seien sie bei der Räumung übersehen worden. Ich studierte die Dokumente und verschaffte mir einen Überblick über die sehr lückenhafte und heterogene Sammlung von Zeitungsartikeln, Manuskriptseiten und Briefen, Fotos und Fotokopien. Dieses „wilde Archiv“ (wenn man mir diese Bezeichnung gestattet, in Anspielung auf „wilde Deponie“) wurde die Quelle der drei im Buch veröffentlichten Texte. Doch zuerst galt es, Kriterien für eine Auswahl zu bestimmen. Sollte sich die Publikation der Historie widmen und vielleicht ihren Ausgangspunkt mit der Namensgebung des Berges erhalten? – Denn erst, als der Berg fertig war, bekam er einen Namen. Am 18. Februar 1981 titelte die WZ: „Namenskrieg um Schuttkippe beendet“. Die politischen Parteien hatten lange und heftig gestritten, bevor sie sich auf die Benennung der Anhöhe einigten. Inrather Berg sollte sie nun heißen, benannt nach der Gemarkung, auf der sie errichtet wurde. So könnte man denken. Doch tatsächlich liegt der Berg auf dem Gebiet des Ortsteils Hüls, der jedoch schon einen Berg hat, den Hülser Berg, eine stattliche Stauchendmoräne der Saaleeiszeit, der höchste Berg der Region, zumindest über die Zeit von 150.000 Jahren, bis eben zur Fertigstellung der Deponie, die ihn nun zwei Kilometer südlich um 24 Meter überragt. Der neuentstandene Berg also verleugnet in seinem Namen seine wahre Heimat und degradiert zudem den Hülser Berg? „Einmütig hingegen votierte die Bezirksvertretung Hüls für die Benennung der Schuttkippe in Inrather Berg“, erfährt man in dem Artikel. Es kann erstaunen, dass damals ausgerechnet die Bezirksvertretung Hüls für diesen Namen stimmte. Sei es aus Großzügigkeit gegenüber den Inrathern, oder weil die Hülser den neuen Berg schlichtweg nicht haben wollten.

Die im Stadtarchiv Krefeld verwahrten Zeitungsartikel und Ratsprotokolle zum Thema, nun ergänzt durch den Fund der Dokumente der Außenstelle im Blechcontainer hätten ausreichend Material bereitgestellt, um damit eine vielfältige Geschichte des Berges zu verfassen und zudem einen Spiegel des Wandels der gesellschaftlichen Diskussionen zwischen 1945 und unserer Gegenwart über Krieg, Stadt und Umwelt zu vermitteln.

Gerade das Umweltthema fand seit den 1980er Jahren, Stichworte „Saurer Regen“ und „Atomkraft“, große Beachtung und bekam konkrete Bedeutung in Bezug auf die Bepflanzung der geschlossenen Deponie. Es gab unterschiedliche Auffassungen darüber, aus welchen Baumarten eine landschaftsgerechte Anpflanzung bestehen sollte. Acht örtliche Vereine von Heimatkundlern und Naturwissenschaftlern wie Insektenforschern und Vogelkundlern formierten sich zu einer Umwelt-AG, von ihren Kritikern abschätzig als „Umweltverbesserer“ titulierte. Mit dem Slogan „Künstliche Wälder haben wir genug“ setzten sich engagierte Bürger für eine naturgerechte Begrünung des durch und durch künstlichen Berges ein. Schülergruppen erhielten praktische Botanik- und Gartenbauerfahrung beim Beschneiden der schnellwachsenden Erlen zugunsten einer Wachstumförderung der Eichen. Dabei betreuten Gruppen von Jugendlichen, sogenannte „Patenförster“, jeweils einen Abschnitt des Geländes, beobachteten Tiere und studierten das Wachstum der Pflanzen. Über mehr als drei Jahrzehnte hatte man den Berg abgeriegelt und hinter hohen Stacheldrahtzäunen aufgeschüttet, nun aber sollte die Bevölkerung eingeladen sein, sich an der Begrünung und der Renaturierung zu beteiligen, und die Zeitungen berichteten regelmäßig über die Fortschritte.

Heute, über 40 Jahre später, staunt man über die botanische Vielfalt der gepflanzten Büsche, Bäume, über die Vegetation, die sich ungeplant angesiedelt und über die Tierwelt, die das Gelände bezogen hat. Ein Naturführer zur Flora und Fauna des neuentstandenen Biotops wäre sicher von sehr großem Wert. Die Bestandsaufnahme der gegenwärtig ansässigen Arten könnte für eine zukünftige Rückschau Aufschluss geben über Schwund bzw. Neuansiedlung.

Diese Publikation ist jedoch weder ein klassischer Historienband noch ein Naturführer. Illustriert und umrahmt von Bildern aus dem Stadtarchiv Krefeld sowie meinen eigenen Fotos gibt das Buch drei Texte wieder, die mir bei der Durchforschung des im Containerraum aufgefundenen Archivbestandes außergewöhnlich und interessant erschienen. Die drei Texte wirken verstörend, und gerade dadurch erscheinen sie passend für eine Annäherung an den Berg, der mir trotz aller Recherche bis heute genauso rätselhaft erscheint wie bei unserer ersten Begegnung.

Im Inventar der Stadtarchiv-Außenstelle befindet sich ein Schulaufsatz, verfasst von Pauline Koch, einer Untersekundanerin der Höheren Mädchenschule. Darin schildert sie die Umstände einer Rede zur Einweihung der Kriegstrümmerdeponie. Über diese Rede, gehalten

am 11. Mai 1947, einem Sonntagvormittag, gibt es keine weiteren Aufzeichnungen. Weder eine Polizeiakte noch die wieder regelmäßig erscheinenden Tageszeitungen erwähnen die Versammlung, obwohl sie, wie die Schülerin Pauline berichtet, in einem Tumult endete. Ein glücklicher Umstand besteht darin, dass Pauline ihre Mutter beauftragt hatte, den Vortrag und auch Stimmen aus dem Publikum zu stenografieren, sodass der Aufsatz Teile des Gesprochenen im Wortlaut wiedergibt. Paulines Handschrift ist so akkurat, dass es eine Freude ist, ihren Bericht als Faksimile im ersten Kapitel zu lesen. Dem Schulaufsatz ist eine kleine Fotosammlung zur Illustration der Schauplätze Inrather und Hülser Berg angehängt. Das älteste Foto stammt aus den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts. Es zeigt eine Ansicht des noch unbewaldeten Hülser Berges, den der Redner stets den „alten“ Berg nennt. Sechs der Fotos sind von Axel Gayk (1936–2018), der mehr als drei Jahrzehnte lang als Fotograf der WZ die Stadtgeschichte dokumentierte. Seine Sammlung von ungefähr anderthalb Millionen Negativen befindet sich heute im Bestand des Stadtarchivs Krefeld, darunter auch sehr vereinzelt Ansichten der Kriegstrümmer- und Bauschuttdeponie.

Im zweiten Kapitel stellt der Text eines unbekanntenen Autors aus der Stadtarchiv-Außenstelle eine sehr eigenwillige Hypothese zu den Monier-eisen des Schuttberges auf. Vier DIN A4-Seiten mit blasser und nur schwer zu entziffernder Schreibmaschinenschrift in unsicherer Orthografie befassen sich mit den verrosteten und verbogenen Baueisen. Die im Text auftauchenden und erst in jüngerer Vergangenheit kursierenden Begriffe „Akkutrennschleifer“ und „Anthropozän“ geben einen Hinweis auf das Alter der Abhandlung. Die Akte enthielt zudem einige Fotos als undeutliche schwarz-weiß Fotokopien. In dieser Form wäre die Veröffentlichung dem Leser eine Zumutung gewesen. Ich habe deshalb den Text orthografisch und an wenigen Stellen sprachlich geglättet, die Kopien durch eigene Fotos der Eisenstangen ersetzt und mit Untertiteln des Originaldokumentes versehen.

Das dritte Kapitel fasst den Briefaustausch zwischen Falk Stork, der die Stadtarchiv-Außenstelle betrieben hat, und dem ehemaligen Deponieverwalter Siegfried Kuben zusammen. Dieser Briefkontakt dauerte fast ein Jahr lang an, 2014–2015, und umfasst 53 Schreiben. Bei einem solchen Umfang erschien es mir ratsam, den Inhalt zu paraphrasieren, aus den Briefen zu zitieren und um eigene Kommentare zu ergänzen.

Dem Vorwort vorangestellt und eingestreut zwischen den Kapiteln sind meine eigenen Fotos von Mauerinschriften, die man an verschiedenen Punkten des Berges findet. Die abgebildeten Fragmente verweisen auf den verborgenen Reichtum des Berginneren. Die Inschriften sind entsprechend ihres Erhaltungszustandes unterschiedlich klar entzifferbar. Mutmaßungen über ihre Provenienzen oder Interpretationen ihrer Bedeutungen und Inhalte hätten der suggestiven Wirkung geschadet und deshalb sollen die Bilder unkommentiert bleiben.

So unterschiedlich die drei Texte der vorliegenden Sammlung auch sind, es bestehen doch Gemeinsamkeiten. Alle Verfasser haben eine Mission. Die Dokumente relativieren somit meinen anfänglichen Eindruck eines allgemeinen Desinteresses an Deponien. Es gibt oder gab sehr wohl Menschen, deren Interesse und Leidenschaft in einer Kriegstrümmer- und Bauschuttdeponie liegen. Die Texte verbindet zudem, dass sie allesamt in der Konfrontation und im Streit münden und mit der Beschimpfung des Gegenübers enden. Die Ansprache, die die Schülerin Pauline wiedergibt, gipfelt in einer Tumultszene, nachdem der Redner dem Publikum gedroht hat. Der unbekannte Verfasser des Traktats über Moniereisen unterstellt in seiner apokalyptischen Vision der ganzen Welt leichtgläubige Naivität. Der Briefaustausch zwischen dem ehemaligen Deponieverwalter und dem Archivar endet in Sachbeschädigung, möglicherweise – doch dies bleibt Spekulation – in Handgreiflichkeit, und das, obwohl zuvor über Monate ein sachlich-argumentativer Austausch der jeweiligen Positionen gepflegt wurde.

Man könnte nun den Schluss ziehen, dass der Berg, dessen Ursprung und materielle Substanz in Krieg und Zerstörung liegen, solche Spannungen hervorruft. Hat er aggressive Wirkkräfte? Wer den Berg besucht, erlebt die im zweiten Kapitel beschriebenen Eisen tatsächlich als bedrohlich, genau wie die Hangrutschungen, die nur mühsam und unzureichend von der Vegetation im Zaum gehalten werden. Die losen Steine, die immer wieder auf dem Rad- und Fußweg zum Liegen kommen, vermitteln den Eindruck von Instabilität. Die renaturierte Halde bleibt ein hybrides Phänomen. Das macht sie so faszinierend und geheimnisvoll.